

# **Musik und Identität – Ist Musik schön?**

von Andreas Manz <sup>1</sup>

Nachfolgend mache ich mir Gedanken, welche Rolle die Musik in meiner Identitätsfindung gespielt hat und welche Rolle sie noch immer einnimmt. Dazu will ich die Thematik aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet.

## **Ist Musik schön?**

Die Frage kann selbstverständlich mit ja beantwortet werden und würde vermutlich von jedem, der gerne Musik hört, von ganzem Herzen bejaht werden.

Die Musik ist aber mehr als einfach schön. Sie ist, wie sie ist, ob schön, zart, falsch, schwierig, beschwingend, grässlich, mühsam, beglückend. Was immer sie beim Hörer auslösen kann, ist die Musik eben Musik und hat auch ein Leben ausserhalb des Gefallens. Sie steht damit nicht ausserhalb der Ästhetik, aber sie beansprucht ein Eigenleben mit allen Facetten, die zu einem komplexen und umfangreichen Leben gehören. Die Musik hat eine ganz eigene IDENTITÄT.

In diesem Vortrag will ich weniger dem Innenleben der Musik an sich nachspüren, die Musik nicht als Subjekt behandeln, sondern die Musik in ihrer Funktion im eigenen persönlichen Leben nachgehen, die Musik also als Objekt behandeln und deren Verortung im eigenen subjektiven Leben analysieren. Es geht also vor allem um den Ort, den die Musik in der eigenen IDENTITÄTs-Findung gespielt hat und noch immer einnimmt.

## **Wie ist Musik in mein Leben eingetreten?**

Die Musik begleitet mich seit frühester Kindheit. Das erste deutliche Erlebnis in Zusammenhang mit der Musik, war ein Konzert im Basler Stadtcasino, zu dem mich meine Mutter mitgenommen hatte. Josef Breiza spielte eines der vier Hornkonzerte von Mozart und ich war als vielleicht 8jähriger Knabe ausserordentlich beeindruckt, wie rot der Kopf von Herrn Breiza wurde, wenn er in sein Horn blies. Ich glaube auch, mich zu erinnern, dass mich die Melodie und die ganze Atmosphäre und das Sitzen neben meiner Mutter sehr gefallen hat. Die späteren Erinnerungen drehen sich um die Erzählungen meiner Mutter, wie sie als Kind dem Streichquartettspiel ihres Vaters mit drei Kollegen zugehört habe und sie ihren Vater nie so begeistert und liebevoll erlebt habe, wie an solchen Quartett-Abenden. Grossvater spielte das Cello und es war mein innigster Wunsch, auch Cello spielen zu lernen. Ich musste aber Klavier lernen, weil kein Cello-Lehrer im Dorf vorhanden war und Mutter für das ganze Dorf in Heidi Helfer eine Klavierlehrerin verpflichtete, die am Mittwochnachmittag und -abend die ganze Dorfjugend, die ein Instrument lernen wollten, unterrichtete. Als nach 5 Jahren Heidi Helfer den Pianisten Rolf Mäser heiratete und mit den Klavierstunden aufhörte, konnte ich endlich das Cello

---

<sup>1</sup> Der Anlass für diesen Artikel war ein Vortrag vom 30. April 2016, gehalten im Rahmen der philosophisch-theologischen Werkstatt in Rheinfelden CH, der eine Grundlage zu einem Gespräch mit Prof. Vouga war zum Thema Identität und Musik.

erlernen. In der Zwischenzeit hatte in Rothenfluh ein Lehrer, ein angeheirateter Verwandter von uns, Einzug gehalten, der selber Cellist war. Zu diesem Christoph Hintermann ging ich alsdann in den Cellounterricht. Grossvater hatte aufgehört, Cello zu spielen und das mindere Cello war noch nicht vergeben. So konnte ich dieses übernehmen. Das bessere Cello spielte mein Cousin Markus und es kam viele Jahre später ebenfalls in meinen Besitz, weil Markus aufgehört hatte, Cello zu spielen und aus der Schweiz ausgewandert war. Heute besitze ich also beide grossväterlichen Celli. Ich bin aber heute froh, nicht mehr selber das Cello zu spielen.

Die Einführung in die Musik hat sehr zentral mit meiner Mutter und deren Beziehung zu ihrem Vater zu tun, so wie vieles in meinem seelischen Leben mit dieser Linie Andreas-Mutter-Grossvater zu tun hat. Die Beseelung der Mutter von ihrem Vater war für mich der Ort, an den ich stets hin wollte. Ich wollte meine Mutter genau so beglücken, wie ich sie von ihrem Vater beglückt erlebte. Daraus ist vieles entstanden, mein Beruf, mein kritisches Denken, meine handwerklichen Fähigkeiten, so auch meine Liebe zur Musik. In späteren Jahren realisierte ich, dass meine Mutter zwar das ganze Leben lang Musik gehört hat, selber aber nicht so eine innige Beziehung zur Musik unterhält, wie ich. Über das Verhältnis meines Grossvaters zur Musik kann ich überhaupt nichts sagen, weil ich glaube, mich gar nie mit ihm über Musik unterhalten zu haben. Beethovens Streichquartette firmieren aber als Vollmond an meinem Musik-Himmel, als Repräsentanz der vor mir aufgefassten libidinösen Besetzung der Quartettabende des Grossvaters und der lauschenden Mutter.

### **Welche Funktionen nimmt Musik in meinem Leben wahr?**

Meine musikalische Entwicklung begann, wie vieles, erst nach dem Auszug aus dem Elternhaus. Die erste erwachsene Handlung war, dass ich mir eine Stereoanlage kaufte, eine möglichst gute und in den Augen meiner Mutter eine viel zu teure. Ich verlangte von ihr zu diesem Zweck das Sparbuch ein, das meine Gotte in den 20 Jahren geüffnet hatte und auf dem ein kleiner Betrag sich angesammelt hatte. Den ganzen Betrag investierte ich in die Stereoanlage, einer Lenco, die ich bei Ex Libris kaufte. Sie bestand aus einem Plattenspieler samt Verstärker und zwei grossen Boxen. Die Farbe war weiss. In meiner Dachkammerwohnung, die ich mit Joggi teilte, nahm sie einen zentralen Platz ein. Joggis Stereoanlage beschallte das Schlafzimmer, die meine unser Arbeitszimmer. Er hörte zum Einschlafen Brecht und ich hörte den ganzen Tag hindurch klassische Musik. Da ich es nicht geschafft hatte, als Student den Vorlesungen zu folgen, war ich auf ein autodidaktes Studieren verpflichtet, das ich jeweils im zweiten Halbjahr des jeweiligen Studienjahres sehr konsequent betrieb. Damit ich das Sitzleder aufbrachte, all die medizinischen Bücher zu lesen und zu verarbeiten, hörte ich fast pausenlos Musik. Ich lernte rasch, welche Musik zu welcher Stimmung passt. War ich innerlich vollkommen angespannt und musste stark gegen den Lernunwillen angehen, legte ich beispielsweise die 5. Sinfonie von

Beethoven auf oder beschallte mich laut mit einer anderen extrovertierten Sinfonie. Sank ich in mich hinab und hatte eine gute Konzentration gefunden, wählte ich eine Bruckner-Sinfonie oder das Wohltemperierte Klavier von Bach. Ich gab vermutlich mein sämtliches frei verfügbares Geld für den Ankauf von Schallplatten aus und wusste mit der Zeit recht gut, wo ich günstig an weitere Platten kommen konnte. So wurde mein Verhältnis zur Musik ein sehr intimes und inniges. Die Musik war mein treuer Begleiter. Sie gab mir Stabilität in meiner Selbstfindung und im für mich entscheidenden Unterfangen, ein disziplinierter Arbeiter zu werden. Meine Disziplinlosigkeit, die meine Mittelschule geprägt hatte, musste ich eine andere Selbst-Erfahrung zur Seite zu stellen. Die Musik war dabei das entscheidende Momentum.

In meinem Hang, die Musik emotional zu besetzen, und in meinem Drang, immer weitere Ausdrucksformen der Musik kennenzulernen, nahm ich das damals bestehende Angebot in Basel in breiter Form wahr. So lernte ich insbesondere die moderne klassische Musik der Neuen Wiener-Schule kennenzulernen, die Paul Sacher mit viel Geduld und Aufwand dem Basler Hörpublikum erschloss. Als Student konnte ich fast ohne Geld in alle Konzerte gehen. Es gab beispielsweise Studentenabos, wo ich als Student den besten Platz besetzen konnte, wenn er nicht verkauft war. Ich hatte zwar keine Ahnung von der Neuen Wiener-Schule und der 12-Ton-Musik und fand sie auch in der Regel grässlich. Dennoch gab es einen magnetischen Anziehungspunkt, neue Felder zu erschliessen und mir anzuhören, wohin Musik drängen konnte. Musik war für mich Sinnbild der Grenzenlosigkeit einer eigenen Identitätsfindung.

### **Die libidinöse Besetzung der Musik**

Wie die meisten Menschen, für die Musik wichtig ist, pflege ich zu ihr eine libidinöse Beziehung. Sie ist mir ein intimer Partner. Ich teile mit ihr meine intimsten Gefühle, sie ruft diese auch in mir hervor und ich projiziere meine Gefühle auf sie. Das tolle der libidinösen Beziehung zur Musik ist, dass sie ausgesprochen polygam gelebt werden kann. Die vielen diversen Intimbeziehungen leben im Frieden nebeneinander. Je nach Stimmung rufe ich Musik zu Hilfe, in die ich aggressive Gefühle hineinlegen kann, die mit mir seelische Spannungen teilen (dazu eignet sich der raffinierte Wechsel von Dissonanz und Harmonie in den meisten Werken von Shostakovichs ausgesprochen gut, oder die erdrückende Maskulinität von Beethovens oder Mahlers 5. Sinfonie). Pathos oder zarte Innerlichkeit (vereint bspw im Beginn von Mahlers 7. Sinfonie), Beschwingtheit und fließende Ruhe kann ich teilen oder durch die Musik in mir aktivieren. Musik eignet sich hervorragend, meine Frau zu verführen oder mit ihr in eine innige Beziehung zu treten. Ich liebe es auch, mit Freunden wortlos durch das Auflegen von Musik deren Gefühle in mir aufsteigen zu lassen, eine Verbindung, die ohne Musik nie entstehen würde.

### **Wie sich Musik von meiner Identität emanzipiert hat**

Im Verlaufe der Jahre erhielt die Musik eine Position, die vollkommen unabhängig von

meinem Gefallen und unabhängig von meiner Stimmungslage wurde. Musik wurde zu einem Bestandteil meines Lebens, den ich immer weiter erforschen kann. Musik spricht zu mir, durchaus oft in unverständlichen Worten. Ich lasse diese Worte in mich hinein sinken, oft geschieht gar nichts, manchmal Verwunderung, manchmal Staunen. Zu einem Urteil bin ich in der Regel nach dem Musikhören nicht fähig, was manchmal meine Konzertbegleiter frustriert, kann ich doch nichts dazu sagen, was ich gehört habe. Ich erlebe oft die Musik als Welt ohne Sprache, die erst im Verlaufe der Zeit eine Sprache erhält und ich dann seelische Bezirke zu dieser Musik zuordnen kann, was mir manchmal nicht möglich ist. Das deutlichste Ereignis in dieser Hinsicht waren für mich die Gurrelieder von Arnold Schönberg, die ich vor knapp 40 Jahren das erste Mal im Stadtcasino hörte und die mir in den Ohren weh taten und ich neben diesem Ohrenschmerz kaum etwas empfand, vielleicht Ärger, vielleicht Verstörtheit. Im Verlaufe der Jahre tauchten die Gurrelieder immer wieder da und dort auf und heute kann ich sie mit Genuss anhören, sie sind fast zu einem Teil meiner Welt geworden.

### **Lieblingskomponist**

Ich will versuchen, der Frage nachzugehen, ob es so etwas wie einen Lieblingskomponisten gibt. Versuchsweise würde ich sagen ja. Dabei handelt es sich nicht um den Komponisten, den ich am meisten höre, weil das ist von vielen Zufällen abhängig und ändert oft. Zu meinen Lieblingskomponisten habe ich eine intimere Beziehung als zu den Andern. Er sind mir als Mensch in der Musik sehr nahe, auch wenn ich ihn nicht gekannt habe. Ich glaube, ich habe zwei Lieblingskomponisten. Der eine ist **Dmitri Shostakovich**, der von 1906 bis 75 in St. Petersburg und Moskau gelebt hatte.

Es war mein Studienfreund Mario Büttner, der mir ein erstes Mal das Streichquartett Nr. 8 aufgelegt hatte. Ich habe wohl einen beschwingten Rhythmus wahrgenommen, aber ansonsten ist die Musik an einer Oberfläche meiner Seele abgeprallt. Das immer wieder Hören dieses Streichquartetts und das Einbetten in die übrigen Quartette und nach und nach die Erweiterung über die Kammer-Symphonien zu den Symphonien von Shostakovich öffneten eine intime Beziehung zur Verbindung der dissonanten, schmerzhaften und qualvollen Musik. Die Dissonanzen lösen sich für mein Gefühl stets im richtigen Moment in harmonische Klänge auf, in eine Geste der Versöhnung und der erlösenden Wärme. Dadurch gibt die Dissonanz dem Schmerz eine Tiefe, die ich sehr zu schätzen weiss. Dass ich einiges über Shostakovich gelesen habe, hat mir geholfen, über die Musik eine Verbindung zwischen meiner Fantasie seines Leidens und meinen seelischen Empfindungen herzustellen. Insbesondere die Biografie von Krzysztof Meyer ist derart liebevoll geschrieben, dass ich durch das dicke Buch die Zuwendung des Schülers zu seinem Lehrer in mich aufsaugen konnte. Ein wichtiger Teil der Liebe zu Shostakovich geht auch über das gemeinsame Erleben mit Regine, die sich von mir anstecken liess, in einer Woche in der Zürcher Tonhalle alle 15 Streichquartette von Shostakovich durch das legendäre Borodin-Quartett anzuhören, jeden Abend von Montag

bis Freitag 3 Streichquartette. Bei der Hinfahrt mit dem Zug habe ich Regine eines der drei Quartette auf dem Minidiscplayer über die Kopfhörer zum Hören gegeben, damit sie den Einstieg in den Abend im Hören von etwas bereits schon einmal Gehörtem, besser findet. Die Entwicklung der Woche und das Durchschreiten der Lebensphase des Komponisten, der damals Regine noch nicht vertraut war, hat aber ein so inniges Verhältnis zu einem Musiker ergeben, wie ich dies vor und nachher so nicht mehr erlebt habe. In den darauf folgenden Sommerferien haben wir gemeinsam das erwähnte Buch von Krzysztof Meyer gelesen und parallel dazu die wesentlichen Teile seiner Werke durchgearbeitet. Shostakovich hat uns so den ganzen Sommer ausgefüllt, dass er tief in das Herz eingedrungen ist. Weil dies ein so gutes Erlebnis war, versuchte ich dies in den folgenden Jahren mit Gustav Mahler und Anton Bruckner zu wiederholen, was aber nicht mehr in dieser Tiefe gelang, obwohl Regine und ich auch die Sinfonien von Gustav Mahler durch das gemeinsame Anhören und durch das Lesen von zwei Biografien und der Darstellung seiner Frau Alma recht intim erschliessen konnten.

Der andere Komponist, zu dem ich eine lebenslange innige Beziehung pflege, ist **Johann Sebastian Bach** (1685-1750). Diese Zuwendung geht über ganz viele Phasen und Lebensabschnitte. Die ersten Konzerte, die ich von Bach kannte, waren die Brandenburger-Konzerte, einige Kantaten, die zwei grossen Passionen, das Weihnachtsoratorium und die Violin-Konzerte. Richtig intim erschloss sich mir Bach durch das Wohltemperierte Klavier und die Goldberg-Variationen, beides zuerst intensiv angehört durch Glenn Gould, aber auch in der Folge durch viele andere Interpreten. Hierbei ist mir vor allem Keith Jarrett und seine Auseinandersetzung mit den 24 Präludien und Fugen der Opus 87 von Shostakovich eine wichtige Hilfe gewesen. Ich habe mir Zusammenschnitte durch die gleichen Tonarten von Shostakovich und Bach, angereichert durch die 24 Präludien Opus 25 von Chopin, angefertigt und sie so systematisch und parallel angehört. (Bei allen drei Werken werden die Teilstücke durch alle 24 Tonarten, die es gibt, durchkomponiert.) Das hintereinanderschneiden der jeweilig passenden Stücke war ein unglaubliches Gefühlsbad mit einem stets eindeutigen Urteil: bei Bach dachte ich „so gut und systematisch kann keiner die Töne setzen“ und dann bei Chopin „das ist ja doch nochmals etwas knackiger“ und dann bei Shostakovich „das Einbinden der Dissonanz transportiert nochmals ein breiteres Gefühlsspektrum“ und dann wieder Bach „ja das ist schon unübertreffbar“ etc. Ich war hingerissen von der je eigenen Ausdruckswelt dieser drei Komponisten. In Griechenland habe ich zweimal die Lebensgeschichte von Johann Sebastian Bach, erzählt von seinem Sohn, Christoph Emanuel Bach, arrangiert durch Arthur Godel, angehört und das hat mir Bach neben zwei weiteren Biografien auch als Mensch hinter seinen Noten sehr nahe gebracht. Ich kann ihn mir beim Anhören seiner Musik plastisch vorstellen, wie er wohl in seinem Leben gestanden ist, seine Kinder geliebt hat und den Schmerz der vielen toten Kinder und seiner ersten Frau erdulden musste. Von seinen 20 Kindern starben 10 als Säuglinge oder Kleinkinder.

Bach ist für mich der absolut grösste Musiker und Shostakovich so etwas wie seine

russische Reinkarnation, ebenso leidend unter der Welt und seinem Leben, fast ebenso genial und ebenso fähig, neben seinem absolut schöpferischen Wesen Musik auch als Gebrauchsware zu produzieren, ohne falsche Hemmungen. Auch Gustav Mahler und Anton Bruckner sind mir sehr nahe in ihrer Verschrobenheit und Schubert spricht zu mir vor allem in der Winterreise und in der Kammermusik. Mit ihm hätte ich gerne gefeiert und getrunken, mit ihm gesungen, wie er dies mit seinen Freunden tat.

### **Die verschiedenen Musikarten**

Hier gibt es in meinem Musikhören richtige Modeerscheinungen, die manchmal kürzer und manchmal länger dauern und meist durch Zufälle ausgelöst werden. Das kann ein Gespräch mit einem Freund sein, das eine neue Welle der Konzentration auf einen Interpreten oder Komponisten nach sich zieht. Oder die Inspiration durch ein Konzert, einen Artikel oder einen inneren Plan. Gegenwärtig höre ich fast keine Cellomusik, obwohl ich dieses Instrument innig liebe und monatelange Phasen habe, in denen ich sehr viel Cellomusik in allen Variationen höre. Vermutlich am stabilsten ist die Zuwendung zur Klaviermusik und fast ebenso stabil zu den Sinfonien. Die Klaviermusik trägt den Aspekt des Leichten in sich, des Schönen, des Beschwingten und entbehrt dennoch nicht sehr ausdrucksstarken Momenten. Die Sinfonie brauche ich für meine tieferen seelischen Zustände mit Spannung, Wut, Trauer oder für das Überwinden einer seelischen Lethargie. Wie oft habe ich Mendelssohn Elias als rettende Musik aufgelegt, wenn ich innerlich stumm oder zerknirscht oder zerrissen war. Hierbei hat der Elias den Platz eingenommen, wo früher die Matthäus-Passion platziert war, die ich jetzt schon lange nicht mehr für seelische Begegnungen gesucht habe. Mit der Kammermusik, vor allem dem Streichquartett, betrete ich das Feld meiner Mutter, komplex, zaghaft, innig, aber auch manchmal mit Furcht. Für Mutter war der Wohlklang unabdingbare Voraussetzung. Sie konnte sich nicht in ein Streichquartett von Bartok, wie beispielsweise das schneidend und oft aufreizend klingende No. 2 einarbeiten. Vielleicht wäre ihr das No.4 ihr knapp zugänglich.

### **Das Konzert**

In den letzten 15 Jahren gehe ich mit Regine sehr regelmässig ins Konzert, ca. 40 Abende pro Jahr. Als junger Mann ging ich ebenfalls in dieser Dichte in Konzerte und hatte dann zwischen 30 und 45 Jahren einen langen Unterbruch, wo ich die Menschenansammlung scheute und mich rein auf das Musikhören zu Hause konzentrierte, auch der Auffassung war, zu Hause die besseren Interpreten hören zu können, als im Konzert. Heute bin ich etwas weniger soziophobisch und kann es ertragen, dass noch andere Menschen das selbe Konzerte anhören und mich umgeben. Ich habe auch die Plätze gefunden, wo ich mich einigermaßen wohl fühle. Ich schätze es, dass die Akustik im Konzertsaal natürlich um vieles besser ist, als dies die beste Stereoanlage erzeugen kann. Ich schätze auch mittlerweile wieder mehr die Überraschung und denke, dass sich die Qualität der Interpreten in den letzten Jahrzehnten ganz massiv gesteigert hat. Mit Vorliebe betrachte

ich das Orchester von hinten und schaue dem Dirigenten in das Gesicht.

### **Musik und Freundschaft**

Mit der Musik haben sich viele Freundschaften ergeben. Lange Zeit habe ich mit Pat Meier gemeinsam Musik angehört, die immer Pat aufgelegt hat und bei der er mir etwas zeigen wollte, was er neu entdeckt hatte, was ihn begeistert. Da konnte ich gut aufsteigen und mich in das Hören von Pat hinein hören und habe das stets sehr geschätzt. Ähnlich verlief es in meiner Musikfreundschaft mit Mario Büttner. Auch hier hatte er mir Sachen gezeigt, die er neu entdeckt hat. Bei Mario meistens neue Musik. Ohne Mario hätte ich weder Shostakovich, noch Gubaidulina, noch Schnittke, noch Ustwolskaja kennen gelernt. Erstaunlich an beiden Freundschaften ist, dass sie mir jeweils übermitteln wollen, was ausserordentliches sie entdeckt haben und mir ihre Ergriffenheit oder ihre Begeisterung zur Verfügung stellen. Dass es dabei in der Regel um eine Einkanal-Message geht, stört mich nicht und ich ergebe mich gerne dem, was diese zwei über mich ergiessen. Etwas ganz anderes war es mit Urs Grob, meinem Malerfreund. Unvergesslich sind gemeinsame Ferien in Südfrankreich. Einmal haben wir in einem Haus eines Dirigenten eines grossen Pariser Orchesters gewohnt, der kurz zuvor verstorben war und dessen alkoholranke Witwe das noch vollkommen möblierte Haus fluchtartig verlassen hatte und an uns vermietete. Dort haben wir uns durch fast ein Dutzend 9. Sinfonien von Schubert gearbeitet und waren voller Begeisterung, die wir gut gegenseitig teilen konnten. Das andere Mal haben wir die Instrumente mitgenommen und haben zusammen mit Regine in den Bergen der Provence Trio gespielt. Das war ein Austausch mit sehr wenigen Worten und einer grossen Gegenseitigkeit. Die Musik ist auch eine Freundschaftsbeziehung mit Regine. Mit keinem Menschen habe ich so viel Musik geteilt, mit niemandem bin ich so intensiv durch Teile der Musik hindurch gewandert.

### **Jenseits der Musik**

Jenseits der Musik ist der Tod. Musik ist für mich die Inkarnation des Begehrens, ist das Begehren schlechthin und jenseits des Begehrens ist eben der Tod. Ich kann mir das nicht vorstellen, ich kann mir auch nicht vorstellen, dass Musik aufhört. Auch wenn sie nicht erklingt, ist sie in mir und irgendwo tönt es immer, wenn ich hinhöre, in meinen Ohren. Wohl nirgends erlebe ich meine Seele so intim und persönlich wie in der Musik. So wenig, wie ich das ganz Persönliche teilen und mitteilen kann, so wenig kann ich leider auch Musik teilen und mitteilen, sie ist ganz für mich alleine und dennoch um mich herum und ein Bindeglied zur Welt und zu den anderen Menschen.